

Abbildungen, die an passenden Stellen den Text illustrieren und ergänzen.

Wenn Ecks Werk alle früheren Darstellungen des römischen Köln an Umfang weit übertrifft, so nicht deswegen, weil sich der Bestand an literarischen Quellen vermehrt hat, der im übrigen für die Geschichte der antiken Stadt bescheiden ist. Vielmehr denkt man zunächst an den in Köln nicht abreisenden Zustrom von archäologischen, epigraphischen und numismatischen Zeugnissen, der in letzter Zeit noch beträchtlich angeschwollen ist. Doch nicht die Fülle dieser Überreste, die bis zu jüngsten Funden durchaus berücksichtigt werden, haben das Buch so dick werden lassen. Eck selbst nennt mit dem Untertitel den eigentlichen Grund: Im römischen Reich ist die Geschichte der einzelnen Stadt immer zugleich Kaiser- und Reichsgeschichte. Mit »Geschichte einer Stadt«, nicht »Geschichte der Stadt« deutet der Verfasser diese Tatsache an. Der Redner Aelius Aristides umriss sie in seiner dem Kaiser Antoninus Pius gewidmeten Romrede so: »Euch entwischt nichts, keine Stadt und kein Stamm« (§ 28).

Ecks Geschichte des römischen Köln ist also eine Doppelgeschichte, die der Reichspolitik, soweit sie sich der Region am Niederrhein gewidmet hat, und die der Stadt selbst. Erst diese Zweigleisigkeit ermöglicht ihm, eine kontinuierliche Darstellung zu schreiben, von der Gründung des *oppidum Ubiorum* unter Augustus bis zur Mitte des 5. Jhs., als sich die Franken endgültig der Stadt bemächtigen. Durch die Verbindung von Lokalgeschichte und Reichsgeschichte kann der Verfasser immer wieder größere und kleinere Lücken schließen. Auch an den nicht wenigen Stellen, wo er sich mit einem »wahrscheinlich« begnügt, steht er meistens auf einem recht festen Fundament, an dem zu rütteln schwer fallen dürfte. Hier kommt ihm zugute, dass er ein ausgezeichnete Kenner der römischen Kaiserzeit ist, nicht nur der politischen Geschichte, sondern vor allem auch der Reichsverwaltung und ihrer wichtigsten Quellengattung, der Epigraphik. Fast zu bescheiden spricht er einmal von seinen Ergebnissen für die Zeit von 98 bis 260, wo die direkte literarische Überlieferung zu Köln schweigt: »Es bleibt deshalb kein anderer Weg, als mit einer an den bekannten Ereignissen und Strukturen ausgerichteten Imagination zu versuchen, die Wirkungen der Reichspolitik auf die Stadt tastend zu beschreiben« (S. 516). Ein früher Vorgänger, L. Ennen, den H. Stehkämper in seiner Einleitung würdigt, hatte 1863 im ersten Band seiner »Geschichte der Stadt Köln« diese Epoche einfach übersprungen. In Ecks Buch bildet sie den großen Mittelteil von über 300 Seiten.

Kölns Gründung war ein politischer Akt Roms, weswegen die Stadt auch ein Geburtsjahr hat, was bei gewachsenen Städten trotz anders lautender Jubiläen und Festreden so gut wie nie der Fall ist. Dank der numismatischen Forschungen von Ecks Kölner Kollegen J. Heinrichs ist das Gründungsdatum nun endgültig gesichert: Augustus' Statthalter Agrippa hat die Ubier nicht während seiner ersten Statthaltertschaft in den Jahren 39–37 über den Rhein geführt, sondern erst 20–19, als er zum

WERNER ECK, *Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum*. Geschichte der Stadt Köln Band 1. Mit einer Einführung in das Gesamtwerk von Hugo Stehkämper. Greven Verlag Köln, Köln 2004. XLVI, 862 Seiten, 301 Abbildungen, 4 Karten.

Der erste von 13 Bänden »Geschichte der Stadt Köln« ist ein gewichtiges Werk in des Wortes doppelter Bedeutung. Ein beeindruckendes Tor zur Gesamtreihe, ist man versucht zu sagen, da von den Toren der römischen Stadt öfter die Rede ist. Und es ist ein schöner Band – wie ja auch Kölns Haupttore prächtig geschmückt waren: Ein großzügiger Satzspiegel auf gutem Papier, ein leserfreundlicher Druck und scharf gestochene, meist farbige

zweiten Mal in Gallien war und an den Rhein kam. Auch die Vorgeschichte, Iulius Caesars blutige Auseinandersetzung mit den linksrheinischen Eburonen, hat Heinrichs anhand der Münzen geklärt. Gegen die gängige Auffassung resümiert Eck, den Kölnern zum Trost: »Vernichtung der Eburonen und Ansiedlung der Ubier auf dem linken Rheinufer stehen jedenfalls nicht in einem sich gegenseitig bedingenden Abhängigkeitsverhältnis. Das ubische Köln ist nicht wegen eines Genozids an den Eburonen möglich geworden« (S. 45). Eck vermutet, Agrippa habe mit den Ubiern noch in ihrer alten Heimat ein *foedus* geschlossen (S. 55). Dagegen steht Tacitus' Bemerkung: ... *eam gentem Rhenum transgressam ... Agrippa in fidem acciperet* (ann. 12,27,1).

Diesen politischen Ereignissen, die in Kapitel 2 und 3 ausführlich behandelt werden, stellt Eck ein Kapitel »Der Raum und seine natürlichen Voraussetzungen« voran. Dessen erste Hälfte »Das Territorium der ubischen Civitas und der CCAA« wird manchen Nichtfachmann überraschen: Köln – das war in der Antike nicht das von einer Mauer umschlossene städtische Areal von ca. 96 Hektar, sondern ein Gebiet, das sich vom Vinxbach im Süden bis über Krefeld-Gellep hinaus nach Norden und vom Rhein nach Westen bis kurz vor Aachen erstreckte, bis dorthin, wo der Bach Wurm im Mittelalter die Grenze der Kölner Erzdiözese bildete. Weder geographisch noch ökonomisch war das Areal eine Einheit, auch nicht demographisch, obwohl die Ubier von Anfang an in der Mehrzahl gewesen sein dürften. Die gut 5000 Quadratkilometer waren eine politische Einheit mit der *civitas Ubiorum* am Rhein als Verwaltungsmittelpunkt. Ein weiterer einseitiger Akt Roms gab diesem politischen Gebilde im Jahr 50 n. Chr. ein zukunftssträchtiges neues Gesicht: Die »Ubierstadt« wurde zur *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* erhoben. Einen Begriff für die einzelnen Kölner Regionen nennt Eck nicht. Vielleicht heißen sie *regiones*. Denn dieses Wort benutzt eine – allerdings spätantike – Quelle für die Einzelgebiete der gallischen *civitas Augustodunum/Autun*, deren Gesamtterritorium man auf eine mit der CCAA vergleichbare Größe berechnet hat (PANEG. 5 (8),7,1.4).

Eine treffende Vermutung Ecks zum Jahr 59 zeigt, wie stark Köln an der römischen Nabelschnur hing. Als die Nachricht eintraf, Nero habe seine Mutter Agrippina, die Stamm-Mutter und Namengeberin der neuen *colonia*, ermorden lassen, beschlossen die römischen Bürger, also Veteranen, Beamte und diejenigen Ubier, die inzwischen das römische Bürgerrecht erworben hatten, sich nicht zu kompromittieren, sondern dem Kaiser gefällig zu sein: »Man könnte überlegen, ob man nicht in der Kolonie zunächst offiziell auf den Namen (sc. *Agrippinenses*) verzichtet hat, um ihn dann nach nur neun Jahren, die bis zum Selbstmord Neros vergangen waren, wieder anzunehmen. Ein zeitgenössisches Zeugnis für den Stadtnamen in diesen Jahren ist nicht erhalten« (S. 759,5). Doch: Tacitus spricht in den Historien 1,57,2 zum Jahr 69 von den *Agrippinenses*. Die älteste und beste Handschrift, der Codex Laurentianus 68,2 M

aus dem 11. Jahrhundert, überliefert diese Form, die die Herausgeber stets zu *Agrippinenses* »verbessert« haben. Zu Unrecht. Denn nach Agrippinas Tod strichen die schlauen Kölner einfach das erste *n* in ihrem Namen und nannten sich nach ihrem Stammvater Agrippa, Neros Urgroßvater. Dagegen konnte der Muttermörder nichts sagen. In den Historien 1,57,1 überliefert Codex M das hybride *Agrippiniensem*, das offensichtlich aus dem ungewohnten *Agrippinensem* verschrieben ist. Diese Form sollte auch bei der erstmaligen Erwähnung 1,56,2 hergestellt werden. Dass in dem von *Agrippa* abgeleiteten denominativen Adjektiv das Suffix *-ensis* zu *-iensis* erweitert wurde, war nicht ungewöhnlich (vgl. F. BUECHELER, *Petronii Saturae*⁸ [Berlin 1963] 55; M. LEUMANN, *Lateinische Laut- und Formenlehre*⁵ [München 1977] 352). Auf diese Weise konnte man sich mit dem Streichen eines einzigen Buchstabens aus der Affäre ziehen. Später kehrten die Kölner wieder zu ihrem gewohnten Namen *Agrippinenses* zurück, und so erscheinen sie dann noch etwa zehnmal in Tacitus' viertem Historienbuch.

Aus einer vereinzelt Bemerkung, die sich bei dem spätantiken Historiker Eutropius findet, erfahren wir, dass Köln der Ort war, wo Trajan im Jahr 98 Kaiser wurde (Breviarium 8,2,1; die genannten anderen Zeugnisse sind alle von Eutropius abhängig). Unter Ecks Händen weitet sich der dürre Satz zu einem Jahresbericht von 19 Seiten aus (S. 223–241), die dem Leser einen vorzüglichen Einblick in das Funktionieren des römischen Machtapparates geben. Sie sind zugleich erzähltes Staatsrecht, da Köln für kurze Zeit gleichsam Reichshauptstadt wurde, getreu dem Satz Herodians, dass »Rom dort ist, wo der Kaiser ist« (1,6,5). Ergänzend kann man noch auf Plinius d. J. verweisen, der im 9. Kapitel seines Panegyricus den gewaltfreien und zivilen Übergang der Herrschaft bejubelte, ablesbar auch daran, dass der Adoptivvater Nerva seinen Siegestitel Germanicus an den Adoptivsohn weitergab. Nach den Jahren 13–16 n. Chr. residierte zum zweiten Mal ein Germanicus in Kölns Mauern. Die friedliche Nachfolgeregelung verdrängte zugleich die Erinnerung an den 2. Januar 69, als Soldaten der Bonner *legio I Minervia* in Köln Vitellius zum Kaiser ausriefen und damit dem Bürgerkrieg neue Nahrung gaben. Dass der vorsichtige Plinius das vorausgegangene, von Eck erschlossene Machtspiel hinter den Kulissen verschwie, ist nicht verwunderlich. Solche Dinge waren kein Thema für einen Panegyricus.

Der schon genannte große Mittelteil des Buches unterbricht zunächst die chronologische Darstellung und bietet eine umfassende Strukturgeschichte des kaiserzeitlichen Köln, seiner Regionen und darüber hinaus der Provinz *Germania inferior*. Aus einer Vielzahl von vornehmlich epigraphischen und archäologischen Details erstellt Eck ein Gesamtbild, untergliedert in die staatlichen und städtischen Träger des öffentlichen Lebens, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, das Finanzwesen, das öffentliche und private Stadtbild Kölns, die Verkehrsstruktur, die Landwirtschaft, das Handwerk und schließlich das religiöse Leben mit seinem römischen und vorrömischen Götterhimmel. Zu fast jedem Thema,

das er in den Kapiteln 8–13 erörtert, kann der Verfasser auf eigene Arbeiten zurückgreifen. Hier vor allem fährt er die Ernte seiner langjährigen Forschungen ein, von denen mittlerweile ein Teil in den zwei Sammelbänden »Die Verwaltung des römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit« 1995 und 1997 vereinigt sind. Aber er betont auch immer wieder dankbar, was und wie viel er den Arbeiten seiner Kölner Schüler und vor allem den Kölner Archäologen verdankt. Natürlich kann man das eine oder andere ergänzen. Hier nur eine *parvula res*: Plinius d. Ä. berichtet, Kaiser Tiberius habe die Frucht *siser* geadelt, weil er sie sich jährlich vom Kastell Gelduba/Gellep am Rhein, wo sie wegen des kalten Klimas am üppigsten wuchs, nach Rom kommen ließ (nat. 19,90). Ist der *siser* die Rapunzelrübe oder die Zuckerwurzel (S. 792,90)? Seit über 150 Jahren rätseln Historiker und Philologen. Tatsächlich handelt es sich um den Doldenblütler Pastinake. In Mitteleuropa diente die Pastinake als Nahrungsmittel für Mensch und Vieh, bis sie von der Kartoffel verdrängt wurde. Erst die moderne Bioküche hat sie rehabilitiert. Plinius selbst gibt einen Hinweis zu ihrer Identifizierung. Den *siser* erwähnt er nämlich, nachdem er vier andere *genera pastinacae* aufgezählt hat (19,88–89). Sein Inneres gleiche der *pastinaca maior*, ergänzt er. Zusammenfassend unterscheidet er dann »diese«, i. e. die insgesamt fünf Arten der Pastinake, von der *inula*, dem Alant (19,91). R. Syme hat dem *siser* eine humorige Miniatur gewidmet (Roman Papers VI [Oxford 1991] 411–413).

Mit Kapitel 14 nimmt Eck die historische Erzählung wieder auf, die er nach Trajans Herrschaftsantritt in Köln unterbrochen hatte. Dem Schweigen der literarischen Überlieferung zu den folgenden eineinhalb Jahrhunderten begegnet er mit der Frage, wie man in der Hauptstadt der Provinz Germania inferior die großen Ereignisse der Reichspolitik aufgenommen hat. Ein Verbindungsglied und Nachrichtenträger war die *legio I Minervia* in Bonn, deren Angehörige im benachbarten Köln zahlreiche inschriftliche Zeugnisse hinterlassen haben. Die Legion nahm an Trajans zwei Dakerkriegen 101–107 und an Marc Aurels Partherkrieg 162–166 teil, und Septimius Severus setzte sie 197 gegen den Usurpator Clodius Albinus ein. Dass aus den in Köln residierenden Statthaltern Niedergermaniens die Kaiser Didius Iulianus und Decius hervorgingen und dass der spätere Kaiser Helvius Pertinax die in Köln-Marienburg stationierte *classis Germanica* kommandiert hatte, sagt auch etwas über den Rang, den die *CCAA* unter den Städten des Reiches einnahm. Was die Hygiene betraf, konnten sowieso nur wenige Großstädte mit der Provinzmetropole am Rhein konkurrieren, in die ein Aquädukt täglich 20 000 Kubikmeter bestes Eifelwasser lieferte.

Je mehr Rom in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts seine Bedeutung als machtpolitisches Zentrum des Reiches verlor, desto stärker wurde die Rolle einzelner Provinzstädte, an erster Stelle derjenigen, in denen sich die Kaiser längere Zeit aufhielten. Strategische Gründe bestimmten die Wahl der Residenzen. Das war auch bei Köln der Fall, wo sich Kaiser Gallienus 256 niederließ,

weil die Germanen wieder unruhig geworden waren. Als Gallienus' Vater ebenfalls eintraf, durfte sich die Stadt Valeriana Gallieniana nennen. Mit dieser Auszeichnung war es vorbei, nachdem sich 260 Postumus, der Statthalter Niedergermaniens, von seinen Soldaten zum Kaiser hatte ausrufen lassen und Köln 14 Jahre lang das Zentrum des so genannten Gallischen Sonderreichs war. Postumus' Handstreich war nur eine von vielen Usurpationen, die damals das Reich von innen gefährdeten, während gleichzeitig der äußere Druck zunahm. Diocletians tetrarchisches System, die Antwort auf die doppelte Bedrohung, kam auch Köln zugute. Constantin, der sich mehrmals in der Stadt aufhielt, demonstrierte mit dem Bau der Rheinbrücke und des Kastells *Divitia/Deutz* in den Jahren 308–315, dass er nicht gewillt war, die Einfälle rechtsrheinischer Germanen hinzunehmen. Ein Kranz kleinerer Befestigungen entlang des Rheins diente der lokalen Grenzsicherung. Doch dieser Cordon sanitaire half wenig, wenn Truppen zu Thronkämpfen abgezogen wurden wie 340, als Constantin II. seinem Bruder Constans den Meister zeigen wollte, oder wie 351, als der Usurpator Magnentius gegen Constantius II. zog. Die Franken und die südlich anschließenden Alamannen warteten nur auf solche Gelegenheiten, um den Rhein zu überschreiten und Gallien weiträumig auszuplündern. Mittlerweile hatten sie sogar gelernt, wie man Mauern bezwang. Sie profitierten von den Söldnerdiensten, die Stammesgenossen in römischen Diensten geleistet hatten. Zu den 45 Städten, die damals den Germanen zum Opfer fielen, gehörten Bonn und Neuss. Die Schlinge um Köln zog sich zu, und eine Usurpation, die kurzlebige des Silvanus im August 355, trug noch zum Verhängnis bei: Im November 355 fiel die Stadt dem Ansturm der Franken zum Opfer. Der Schock, den die Nachricht am Hof des Kaisers Constantius II. in Mailand auslöste, war der traurige, aber nachdrückliche Beweis, welche Bedeutung Köln in den Augen der Reichsspitze immer noch hatte. Entsprechend groß war die Erleichterung, als es Constantius' Vetter Julian im Spätsommer 356 gelang, die Stadt zurückzuerobern. In den folgenden vier Jahren zeigte der junge Caesar, was energisches militärisches Vorgehen für Gallien und die germanischen Provinzen erreichen konnte. Auch sein übernächster Nachfolger Valentinian lehrte durch seinen persönlichen Einsatz die Germanen das Fürchten. Erst neuerliche Usurpationen und Machtkämpfe kamen dem äußeren Feind wieder zugute.

Noch war man in Köln zuversichtlich, man werde die Krise bewältigen. Der Bauherr, der den monumental Zentralbau errichten ließ, aus dem später St. Gereon hervorging, muss optimistisch in die Zukunft geblickt haben (S. 669–670). Glück hatte man beim großen Germaneneinfall in der Neujahrsnacht 406/7. Er ging südlich an Köln vorbei. Auch für die folgenden Jahre spricht keine zeitgenössischen Quelle von einer Eroberung der Stadt, die mit dem Rückzug der Reichsverwaltung mehr und mehr auf sich gestellt war. Allerdings bemerkte Salvian von Marseille im zweiten Drittel des 5. Jhs., Köln sei »voll von Feinden« (gub. 6,39). Eine

Eroberung müsse nicht notwendig vorausgegangen sein, meint Eck (S. 690). Seine Vermutung lässt sich durch den Kontext des Satzes stützen. Der gallische Presbyter stellte zuvor nämlich fest, Mainz sei zerstört und Trier sogar viermal niedergeworfen worden. Köln war es also weniger schlimm ergangen. Salvian liefert dafür an späterer Stelle noch einen weiteren Beleg. Entkleidet man ihn seiner moralisierenden Tendenz, so deutet er auf eine vertragliche Regelung zwischen den *principes urbis* und den Franken, wieder im Gegensatz zu Trier. Denn nachdem Salvian das Trierer Lasterleben für die viermalige Eroberung verantwortlich gemacht hat, fährt er mit der Frage fort: *Quid in alia non longe, sed prope eiusdem magnificentiae civitate?* Damit kann er nur Köln gemeint haben. Und wie erging es dieser Stadt? In ihr hätten sich die trinkfreudigen Stadtoberen nicht einmal von ihren Gastmählern erhoben, *cum iam urbem hostis intraret* (ebd. 6,77). Mit anderen Worten: Die Ankunft der Franken hat zu keinem völligen Bruch im bisherigen Leben geführt. Der Prediger Salvian wusste allerdings sehr wohl, dass das nicht die ganze Wahrheit war. In einem Brief berichtete er von einer verarmten Witwe aus der Kölner Oberschicht, die kein Geld hatte, um aus der Stadt zu fliehen, und die sich, um zu überleben, als Magd bei vornehmen Barbarenfrauen verdingte. Wenigstens sei ihr die Sklaverei erspart geblieben. Ihrem Sohn war dagegen die Flucht gelungen, und Salvian verwandte sich nun bei dem Empfänger des Briefes für den mittellosen Kölner (epist. 1,5–6; Eck S. 689–690).

Die Franken waren also Kölns neue Herren geworden, und ein Teil der Bewohner suchte sich mit ihnen zu arrangieren. Archäologische Zeugnisse deuten in dieselbe Richtung. Vermuten lässt sich nach Parallelen in anderen gallischen Städten, dass der Ortsbischof und seine Priester zwischen Einheimischen und Fremden vermittelten. Dafür spricht auch die Kontinuität der Bischofskirche an der Stelle des heutigen Doms und die mehrerer anderer Kirchen. Einzelheiten im Prozess der Akkulturation, bei der schließlich das Fränkische überwog, lassen sich nicht mehr fassen. Denn Köln versinkt »für mehr als ein Jahrhundert in fast völliges Dunkel. Als es langsam wieder in der Überlieferung erscheint und Kontur gewinnt, ist es das fränkische Colonia«. Ecks Schluss-Satz schlägt die Brücke zum zweiten Band der neuen Stadtgeschichte: »Köln im Frühmittelalter Mitte 5. Jh.–1074/75«.

Drei Anhänge demonstrieren noch einmal auf ihre Weise, welche Rolle Köln im Römischen Reich gespielt hat. Der erste zählt die Herrscher auf, die für Köln und das Rheinland von Bedeutung waren. Es fehlt fast keiner in der langen Reihe der Kaiser, die während eines halben Jahrtausends den Thron bestiegen haben. Der zweite Anhang ist eine Liste der niedergermanischen Heereskommandeure und Statthalter, die in Köln residiert haben. Der dritte Anhang verzeichnet alle Soldaten, Veteranen und Zivilpersonen, die nicht aus Köln stammten, aber dort einmal bezeugt sind, die meisten durch Grabinschriften. Den Anhängen folgt ein Glossar, das der Fachfremde begrüßen wird.

Für ein Werk dieses Umfangs ist die Zahl der Druckfehler und Versehen erfreulich gering. Man schmunzelt, wenn die Provinz-ara zur Provinz-zara wird (S. 178) und das *collegium pistricorum* zum *collegium pistrorum* (S. 377; vgl. B. u. H. GALSTERER, Die römischen Steininschriften aus Köln. Wiss. Kat. Röm.-Germ. Mus. Köln 2 [Köln 1975] Nr. 155).

Ecks Buch sind viele Leser zu wünschen, nicht nur in Köln, sondern weit um Köln herum, nicht nur unter den Freunden der Kölner Geschichte, sondern auch unter denen der römischen Geschichte. Daher zum Schluss mein Vorschlag: Sobald der 13. und letzte Band der »Geschichte der Stadt Köln« erschienen ist, mögen sich Verlag, Herausgeber und Autoren entschließen, neben der Leinen- und der Vorzugsausgabe eine Studienausgabe herauszubringen, wie sie bei Reihen dieser Art und bei mehrbändigen Lexika mittlerweile üblich ist. Die Studienausgabe wird der »Geschichte der Stadt Köln« neue Liebhaber unter denen gewinnen, die an ihren Geldbeutel oder an den beschränkten Platz im Bücher-schrank denken. Die Neuauflage böte auch Gelegenheit, auf der Karte S. 20/21 Eschweiler an seinen gewohnten Platz zu versetzen. Denn nach den Erwähnungen im Text zu schließen ist nicht das Dorf Eschweiler über Feld gemeint, sondern die Stadt westlich von Mariaweiler. Und Neuwied an der Ahr sollte auf der Karte wieder zu Bad Neuenahr werden.

Bonn

Klaus Rosen